

BUCHBESPRECHUNGEN

Bibel und Theologie

Söding, Thomas: Mehr als ein Buch. Die Bibel begreifen. Freiburg: Herder 1995, 448 S., brosch., DM 49,80.

Über Jahrhunderte blieb die Bibel katholischen Christen entzogen. Zwei oder drei Generationen in diesem Jahrhundert haben sie ziemlich naiv gelesen. Heute wissen die meisten, daß die Bibel entstehungsgeschichtlich, gattungsmäßig, vor allem durch die Vielzahl der an ihr beteiligten Autoren und Redakteure nicht nur ein anspruchsvolles, sondern geradezu schwieriges, ja das komplizierteste literarische Buch ist. Naiv können, nur nach Predigtperikopen wollen jüngere Menschen das Buch der Bücher nicht mehr lesen. In die Textgeschichte, die zugleich eine Glaubensgeschichte ist, einzudringen, braucht Zeit und Aufmerksamkeit, zumal wenn die Lektüre mit modernen Bewußtseinsfragen verbunden wird.

Thomas Söding, Professor für Biblische Theologie, hat sich in seiner ersten Vorlesung an der Universität Wuppertal diesem Anspruch ausgesetzt. Er erklärte im SS 1993 Lehramtsstudentinnen und -studenten für Grundschulen die Entstehungsgeschichte der jüdischen und der jesuanischen Bibel. Er zeigte ihnen, daß die Bibel nicht nur ein Buch wie andere große Bücher der Kulturge schichte ist, vielmehr Erfahrungen eines Volkes und Erfahrung einzelner in Beziehung auf den geglaubten Gott mitteilt. Als Rede von und über Gott, ja als Rede Gottes zu seinem Volk sind die Aufzeichnungen Texte der Weisung geworden. Die Hinführung zum ganzen Textgefüge und die Aufschlüsselung signifikanter Textstellen sind Söding vorzüglich gelungen. Die überarbeiteten Vorlesungen werden einem größeren Publikum als Buch übergeben.

Das übernommene jüdische und das glaubens-konstitutive jesuanische Buch der „Offenbarung“ sind das grundlegende Buch der Kirche. Von den Christen wurde die jüdische Bibel früher nicht nur eng geführt auf die jesuanische Offenbarung hin, sondern ge-

radezu instrumentalisiert. Wenn Söding die Spannungseinheit der beiden Bücher erörtert, findet auch er keine eindeutige Antwort über das Verhältnis des nie gekündigten ersten Bundes zum neu eröffneten zweiten. Das Plus des „Alten Testamens“ ist die Realitätsfülle der geschichtlichen Phasen, der Lebenssituationen und -probleme. Das Darüberhinaus des „Neuen Testaments“ ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes und die von ihm verkündete, unnationale Gestalt des Vatergottes. Der kritisch bewußte Leser findet bei Söding eindringliche Aussagen zur Anthropologie und zur Glaubenssituation des alten und des neuen Buches. Die moralisch verpflichtende, gesetzliche Seite der Bibel macht der Exeget seinen Hörern und Lesern als „Weisung zu gelingendem Leben“ schmackhaft. Der schöne Ausdruck stammt aus der Aufklärungsliteratur des achtzehnten Jahrhunderts. Was das Gesetz als Weisung für heutige Selbst- und Du-Erfahrungen als Konflikt erfahrungen hergeben kann, bleibt in diesem Zusammenhang ausgespart. Eindrucksvoll erklärt Söding den biblischen Sinnanspruch gegenüber der Geschichte: „protologisch“ als eine aus der Schöpfung angelegte Heilsgeschichte, „eschatologisch“ auf eine diese Welt transzendierende, richterliche Vollendung hin.

Als Buch der Kirche steht die Bibel vor allen Konzilien, Dogmatisierungen, Theologien, Lehrschreiben. Nach mehr als vier Jahrhunderten ist der lutherische Anspruch fast selbstverständlich geworden. Söding gelingt es, dem theologisch interessierten Anfänger Anlage, Standort, Fragestellungen Perspektive der biblischen Schriften verständlich zu machen. Der theologisch teilkundige Leser vermag großen Gewinn aus diesem exegetischen Grundkurs zu ziehen. Die Übersicht, Akzentuierung und Präsentierung der Bibel als eines Buches der Erfahrungen, des Glaubens, der Kirche beeindruckt.

Bei seinem Bemühen um Aktualisierung und Bezug zur Gegenwart bedient Söding sich häufig literarischer Texte. Sie reichen

von der sophokleischen Antike bis Hölderlin und Matthias Claudius, natürlich Nietzsche, zu James Joyce, Nelly Sachs, Peter Huchel, sogar zur jüngsten „Niemandsbucht“ von Peter Handke. Während der Exeget bei seinen eigenen Texten den Kontext und „Sitz im Leben“ beachtet, unterläßt er das fast gänzlich bei den literarischen Texten. Sie werden fast nur zitiert. Der Kontext, ihre Blickrichtung, Sprachebene, die Bildstruktur werden nicht beachtet. Zum bloß informativen Zitat erniedrigt, leisten sie argumentativ für die eigene Darlegung wenig. *Paul Konrad Kurz*

Schürmann, Heinz: Jesus – Gestalt und Geheimnis (Hrsg. Klaus Scholtissek). Paderborn: Bonifatius 1994. 456 S., brosch., DM 49,80.

Der vorliegende Sammelband enthält insgesamt 23 exegetische Aufsätze Schürmanns aus dem Zeitraum von 1960 bis 1985. Gegliedert ist die Aufsatzsammlung in drei Teile. Der erste Teil trägt die Überschrift „Blickpunkte“. Die 14 hierunter zusammengefaßten Arbeiten beschäftigen sich mit der Person Jesu Christi in ihrer geschichtlichen Entwicklung, angefangen von Jesu Innwerden seiner Basileia-Botschaft bis zur Frage nach dem Todesbewußtsein und Todesverständnis Jesu. Der „Schau der Gestalt“ gelten die fünf Beiträge des zweiten Teils. Hier geht es um den systematisch-exegetischen Zugang zu Jesus Christus, der sich für Sch. im Begriff der „Pro-Existenz“ eröffnet. Der Anhang (dritter Teil) bietet abschließend vier Aufsätze zu Methode und Problematik der Leben-Jesu-Forschung. Abgerundet wird der Band mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis, insbesondere was die neuere Jesus-Literatur betrifft.

Das Buch gibt durch die stoffliche Anordnung einen guten Querschnitt und Überblick über die Forschungstätigkeit Schürmanns. Zugleich dokumentiert es den Gang der Leben-Jesu-Forschung in den vergangenen 40 Jahren, vor allem den maßgeblichen Beitrag, den die katholische Seite zu dieser protestantischen Domäne nach dem Krieg geleistet hat. Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Aufsätze das intensive Bemühen, die Person Jesu Christi in den Blick zu bekommen, jenseits einer liberalen, eschatologischen Be trachtung Jesu an sich bzw. einer Auflösung

des Geheimnisses seiner Person in die existentielle Bedeutsamkeit für mich. Es geht also um nichts Geringeres als – dogmatisch gesprochen – das Geheimnis der Inkarnation zu wahren, „denn das Spannungsverhältnis von Eschatologie und Theozentrik hat seinen Ursprung und Einheitspunkt im Sohn-Sein Jesu“ (126). Sch. bewerkstelligt dies, indem er die Fragestellung der Formgeschichte dahingehend erweitert, daß er über die österliche Gemeinde hinaus nach vorösterlichen Formen fragt, d. h. die Kontinuität der Gemeinde voraussetzt. Er erhebt das „ureigene“ Profil des Jesus von Nazareth, der nicht nur das Reich verkündete, sondern es selbst schon in seiner Person brachte, sich eben – wenn auch implizit – mitverkündete in seinem „Geschick“. Sch. „rettet“ somit den historischen Jesus für die Kirche, er betont trotz aller Diskontinuität die Kontinuität von Jesus und Kirche. Die Kirchlichkeit seiner Exegese (angenehm angesichts einer Exegese, die sich oftmals ihre Unkirchlichkeit – unbeschadet ihrer kritischen Aufgabe – zugute hält) ersieht man auch daraus, daß der Vf. zu den wenigen Exegeten zählt, die das Gespräch mit der systematischen Theologie suchen. Hier leistet ihm der Begriff der „Pro-Existenz“ Jesu gute Dienste, in dem er seine implizite Christologie zusammenfaßt – ein Begriff, der fruchtbar auf die Systematik gewirkt hat und dort dankbar aufgenommen wurde. Und dies macht das Buch lesenswert, zumal es in weiten Passagen einem zutiefst geistlichen Anliegen verpflichtet ist (vgl. besonders den Beitrag zum Beten Jesu).

Kritische Anfragen betreffen vor allem die methodischen Überlegungen. Ist es wirklich notwendig, ein „biographisch“ kohärentes Bild Jesu zu erarbeiten? Setzt das nicht wiederum einen Kanon im Kanon voraus (was sind wirklich stringente Kriterien für ipsissima verba/facta)? Der Gewinn eines einheitlichen Jesusbildes dient zwar dem systematischen Bedenken des Erlösungsgeheimnisses (und ist von diesem auch inspiriert). Aber es erweist sich, daß ein Zuviel an Kohärenz Gefahr läuft, zu abstrakt und zu unanständig zu werden. Der Preis, den man für eine religionsgeschichtliche Isolation Jesu (ureigen/unvergleichlich) bezahlt, scheint mir zu hoch zu sein. Insofern kann man Sch. nur zustimmen, wenn er vermutet, daß in Zukunft diejenigen Arbeiten von entscheiden-

der Wichtigkeit sein werden, „die die Zeitgeschichte und die palästinensische Umwelt Jesu weiter erhellen“ (372). Denn so wird Schürmanns Herzensanliegen, die inkarnatorische Dimension des Evangeliums sichtbar zu machen, weiter gefördert. *Franz Jung*

Imbach, Josef: Wunder. Eine existentielle Auslegung. Würzburg: Echter 1995. 240 S., kart., DM 34,-

– ders.: Und lehrte sie in Bildern. Die Gleichnisse Jesu Geschichten für heute. Würzburg: Echter 1995. 240 S., kart., DM 34,-

1. Über die „Wunder“ in der Bibel gibt es schon zahlreiche gute Veröffentlichungen. Trotzdem muß man immer noch feststellen, daß sie recht „grob“ verstanden oder überhaupt nicht mehr diskutiert werden. Darf man hoffen, daß das neue Buch von J. Imbach zur Klärung beiträgt?

Ein erster Teil informiert über die verschiedenen Gattungen von Wundergeschichten in der heidnischen und jüdischen Antike, aber auch in den großen Weltreligionen. Anschließend wird das Wunderverständnis der Bibel (vor allem des Neuen Testaments) untersucht, wobei ein dogmatischer Exkurs das Ganze noch einmal kritisch ergänzt. Es geht darum, die „Aussageabsicht“ solcher Erzählungen herauszuarbeiten, was in der gegenwärtigen Verkündigung und Katechese erst ansatzweise geschieht. „Ähnlich wie Jesus selbst Geschichten erfunden hat, um eine theologische Wahrheit zu vermitteln, so erfinden auch die Evangelisten Geschichten über Jesus, in der Absicht, seine Sendung und seine Bedeutung im göttlichen Heilsplan zu beschreiben“ (49). Das eigentliche und einzige Wunder ist die Liebe Gottes, alles andere – sei es nun leicht erklärbar oder überhaupt nicht durchschaubar – ist nur eine Folge dieses ursprünglichen Wunders.

Im zweiten Teil werden konkrete Wunderberichte des Neuen Testamentes analysiert und die damit gemeinte Wirklichkeit heraustestet (Seewandel, wunderbare Speisung, verschiedene Heilungen, Hochzeit zu Kanaa, Auferweckungen in Nain). Immer sind es „Zeichenhandlungen“, die letztlich auf eine Befreiung des ganzen Menschen zielen und ihn zur Selbstannahme, Freiheit, Freude und so zum Glauben und zum Leben führen.

Der Vf. ist nicht nur Professor für Fundamentaltheologie, sondern auch für religiöse Problemstellungen in der Gegenwartsliteratur. Seine Sprache ist anschaulich, verständlich und mit den Fragen der Exegese sowie mit den Nöten unserer Zeit vertraut. Sein Wunderbuch sollte von vielen gelesen werden.

2. Auch die „Gleichnisse“ gehören zum Urgeist der Verkündigung Jesu. Mattäus behauptet sogar, daß Jesus „nur in Gleichnissen redete“ (13,34). Umso erstaunlicher ist es, daß sie in den Lehrbüchern der Dogmatik und Moraltheologie kaum eine Rolle spielen. In diesem Buch versucht der Vf., ihnen jenen Stellenwert zurückzugewinnen, den sie ursprünglich gehabt haben.

Insgesamt werden circa 40 Gleichnisse aus den Evangelien erläutert. Zunächst aber erinnert der Vf. an die große Bedeutung, die das „Gleichnis“ im antiken jüdischen Schrifttum gehabt hat. Das Judentum bevorzugte narrative Kategorien, und wie die Rabbinen seiner Zeit hat auch Jesus unterschiedliche Arten der Gleichnisse verwendet (Beispielergänzungen, gewöhnliche Gleichnisse, Parabeln, Allegorien). Aber er lebte in einer Welt und Kultur, die uns weitgehend fremd geworden ist. Es kommt darauf an, eine Brücke vom Heute in die damalige Zeit zu schlagen.

Schon das Inhaltsverzeichnis deutet an, daß der Vf. nicht etwa mit den Gleichnissen Jesu beginnt, sondern mit den Erfahrungen und Fragen unserer Zeit. Er bringt viele Beispiele aus der großen Weltliteratur und schafft so den notwendigen Rahmen, der die Aktualität der Evangelien aufleuchten läßt. Aber ebenso bietet er exegetische und theologische Detailinformation und rekonstruiert zuverlässig, wie die Gleichnis-Fassungen, die uns heute vorliegen, oft aus verschiedenen Texten zusammengewachsen sind. Aufschlußreich und interessant ist auch die Kapitaleinteilung, die die Gleichnisse bündelt und ordnet. Sie reicht vom Leitmotiv der Verkündigung Jesu (Lk 15: der sich sorgende Vater) bis zu den „Bettlern, die wir sind“ (Lk 11; der zudringliche Freund).

Ein reichhaltiges und spannend geschriebenes Buch, das in erster Linie auf eine Belebung und Vertiefung unseres Glaubens zielt und nicht so sehr auf eine Erweiterung des theoretischen Wissens. Schade, daß es (wie

viele andere Bücher des Verlages) nur in bro-schierter Ausgabe vorliegt, was die Handhabung erschwert. *Franz-Josef Steinmetz SJ*

Fischer, Georg/Hasitschka, Martin: Auf Dein Wort hin. Berufung und Nachfolge in der Bibel. Innsbruck, Wien: Tyrolia 1995. 152 S., brosch., DM 29,-.

Wie ist es, wenn Gottes Ruf das Herz eines Menschen trifft? – Zum Thema „Berufung und Nachfolge“ gibt es zwar schon zahlreiche Bücher. Das hier vorliegende unterscheidet sich durch seine streng biblische Ausrichtung und dadurch, daß im Hintergrund viele Begegnungen und Gespräche stehen, in welchen den Autoren einiges vom Jubel und Glück, aber auch von den Fragen und Kämpfen mitgeteilt wurde, die heute auf dem Wege der Nachfolge erfahren werden. Das Buch interpretiert neun Berufungsgeschichten aus dem Alten und sechs aus dem Neuen Testamente. Infolge der wissenschaftlichen Auslegung sind die Kapitel eher mit „Vollkornbrot“ zu vergleichen, „das kräftiges Zubeißen verlangt“ (8). Aber die Lektüre lohnt sich auf jeden Fall.

Vorgestellt werden die Berufungen des Mose (am brennenden Dornbusch), des Gideon, Elias der Frau des Manoach, des jungen Samuel, des Elischa in der Nachfolge Elias, des Jesaja, des Völkerpropheten Jeremia, des Ezechiel und schließlich der ganzen Stadt Jerusalem. Darüber hinaus wird noch eine Reihe weiterer Geschichten zumindest gestreift, wobei jeweils der Anspruch Gottes, das passive Angerufensein und die aktive Bereitschaft sowie die Sendung an die Gemeinschaft zur Sprache kommen. „Es liegt nicht am Amt, nicht daran, ob jemand Priester, Richterin, Prophet, König ... ist, daß die Berufung gelingt. Es ist auch nicht eine besondere Rolle ... Es hängt schließlich ebensowenig an der Lebensform: Hosea wird zur Ehe und Familie berufen, Jeremia zur Ehelosigkeit (Jer 16); Ezechiel hat als Witwer einen prophetischen Auftrag (96). Entscheidend ist, ob Gott im Berufenen den ersten Platz erhält und diesen auch behalten kann.“

Auch die neutestamentlichen Berufungserzählungen haben für uns einen modellhaften Charakter. Dazu gehören die ersten Jünger Jesu (Mk 1 und 2), der sogenannte reiche Jüngling (Mk 10), Maria als Urbild des Glau-

bens (Lk 1), Petrus „der Menschenfischer“ (Lk 5), die Zeugen des Glaubens für andere (Joh 1), die Berufung (Bekehrung) des Paulus (Apg 9). Anschließend werden die besonderen Merkmale herausgestellt, die göttliches Rufen und Berufen im Neuen Testament hat. Es ist durch Jesus vermittelt, es führt zur Teilhabe an der Sendung Jesu und hat ihn selber zum Ziel, insofern das von ihm verkündete Heil nicht von ihm zu lösen ist. All das aber ist keineswegs auf eine Sondergruppe eingeschränkt und will ebensowenig zu einem elitären Selbstbewußtsein verleiten. Die Berufung gilt vielmehr dem Gottesvolk als Ganzem, wobei der Gedanke vom „allgemeinen Priestertum“ nicht zu kurz kommt.

Die verschiedenen Themen sind jeweils gleich strukturiert. Zunächst wird immer die „Situation“ der Erzählung geschildert (geschichtliche Einordnung bzw. Kontext). Es folgt der „Aufbau“, d.h. die Struktur des Textes und die dabei verwendeten literarischen Formen. Schwerpunkte des Buches bilden die „Auslegungen“, wobei meistens wichtige Elemente Vers für Vers erklärt werden zum Teil mit eigenen Übersetzungen und einer Empfehlung der möglichst wortgetreuen Revidierten Elberfelder Bibel). Schließlich greift der „Ausblick“ noch einmal das Wesentliche auf, erinnert das weitere Leben der „Vorbilder“ und versucht eine Aktualisierung im Blick auf unsere Zeit. Auch für die zusammenfassenden „Reflexionsfragen“ wird der Leser dankbar sein. Trotz der manchmal etwas schwierigen Exegeten-Sprache ist den Autoren (die nur eine kurze Literaturliste angeben) jedoch ein wertvoller „Anstoß“ gelungen, heutige Berufungen bewußter zu leben, tiefer zu erkennen und die dazu nötigen Entscheidungen zu fällen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Peterson, Erik: Marginalien zur Theologie und andere Schriften. Mit einer Einführung von Barbara Nichtweiß. Würzburg: Echter 1995. 161 S., geb., DM 48,-.

Diese, zum Teil schon 1956 als „Marginalien zur Theologie“ erschienenen Beiträge sind theologische Kleinkunstwerke. Sie bestehen aus sprachlich leichten Beiträgen, die stets in die Mitte des christlichen Glaubens führen, aber dorthin aus oft überraschendem Blick-

winkel gelangen: Theologie des Kleides, das Lachen Saras (eine geistliche Exegese auf dem Boden der Fach-Exegese), einiges über Musik und Engel, Fragmente, kleine Fabeln über Tod, Leben und Himmel („theologische Dichtungen“ nach H. Schlier); auch Auseinandersetzungen des zum kath. Glauben konvertierten neutestamentlichen Exegeten mit der protestantischen Theologie.

Gewiß würde man heute einiges anders schreiben. Die Fronten heißen nicht mehr katholisch-evangelisch. Das Judentum ist uns viel näher (erschreckend näher) gerückt als noch zur Zeit Petersons, dessen großes Wirken vor dem Krieg blühte. Aber es ist erstaunlich, wie lebendig und aktuell die Beiträge sind, die in ihrer Unterschiedlichkeit hier nicht vorgestellt werden können. Dazu ein Zitat, das recht modern klingt: „Die Moral, die im Christentum immer laxistisch ist, nur im Heidentum ist sie rigoros, hat die Aufgabe, uns zu entschuldigen, wenn wir uns nicht auf dem Wege zur Heiligkeit befinden.“

Alle 20 kleinen Beiträge laden dazu ein, sie in einer ruhigen Stunde (vielleicht mit Musik) zur Hand zu nehmen und sich in leichter Weise von einem Meister der Theologie und auch der Sprache wieder einmal in die Mitte und die Schönheit des christlichen Glaubens führen zu lassen.

Josef Sudbrack SJ

Scherzberg, Lucia: Grundkurs feministische Theologie. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1995. 197 S., kart., DM 38,-.

Zwei Vorteile zeichnen diese gut lesbare Arbeit der Münsteraner Theologin aus. Einmal stellen fundierte Übersichten die entsprechenden Fragebereiche mit ihren Diskussionen dar. Was meint Feminismus? Der Unterschied Frau und Mann? Die feministische, sogenannte „Hermeneutik des Verdachts“ mit Stärken und Schwächen? Sprache, Gottesbild, die biblischen Aussagen, die Schwachstellen der Kirchengeschichte usw.!

Diese Kapitel zeigen Scherzbergs Vertrautheit mit Literatur und Diskussion besonders auch für den amerikanischen Bereich, immer noch wichtigsten Ort feministisch-theologischer Bemühungen. Die einzelnen, gut untergliederten Kapitel haben jeweils eine Literaturliste wie einen Vorschlag für

Seminare und Arbeitsgruppen. Besonders für den „Vorschlag“ hätte ich mir detailliertere und auch reichere Hinweise gewünscht. Doch ein so breit angelegter Versuch auf knappem Raum einen „Grundkurs“ anzubieten ist notwendigerweise offen für Wünsche und Kritik.

Das letzte Kapitel: Feministisch-theologische Kritik mit den drei grundlegenden Fragen: Monotheismus, Christologie, Heiliger Geist, zeigen nun den zweiten Vorzug: die sachlich dargebotene Stellung der Autorin. Als Mann hat man den Eindruck: Hier begegnet man einem Feminismus, der – im Gegensatz zu extremen Ansätzen, denen die Sache und die Sachlichkeit verloren ging – hilfreich und aufbauend für Christentum und Theologie sein wird. Statt über „männlich“ oder „weiblich“ bei Gott zu diskutieren, sei zu beachten, daß Gott jenseits dieser Kategorien steht. Für die Christologie zeigt Scherzberg, daß der Sprung von der Männlichkeit des Menschen Jesu zur Männlichkeit seiner göttlichen Natur den theologischen Irrtum des Monophysitismus aufwärmst. Auch das Kapitel über den Geist distanziert sich von einer zu schnellen Theologie der Weiblichkeit des hl. Geistes. Ich hätte mir ein Kapitel über „Kirche und Volk Gottes“ gewünscht; dieser Fragebereich ist – wie die Behandlung des „Kanons“ zeigt – zu kurz gekommen.

Als Ganzes zeigt das Buch, daß die feministische Theologie nun tatsächlich wertvolle, neue Akzente in das theologische Geschäft eingebracht hat: Eine noch größere Offenheit für die Größe Gottes und damit auch das Einbringen von doch wohl „weiblichen“ Akzenten in das Denken von Gott wie Wärme, Zärtlichkeit und Nähe. Das Buch selbst aber ist über das theologische Fachpublikum für jederman aufschlußreich, den die entsprechenden Fragen bedrängen. *Josef Sudbrack SJ*

Johnson, Elizabeth A.: Ich bin die ich bin. Wenn Frauen Gott sagen. Düsseldorf: Patmos 1994. 414 S., geb., DM 49,80.

Man könnte diese Arbeit der katholischen Theologin an der Fordham-Universität (USA) als „Dogmatik“ bezeichnen; doch der feministische Ansatz stellt ein Begriffsgefüge wie das der „Dogmatik“ grundsätzlich in Frage. Johnson nun gibt ein gutes Beispiel

für die positiven Erträge der feministischen Theologie. In vier Schritten zieht sie das Fazit bisheriger Arbeit und setzt an der Basis an: Sprechen über Gott! Im zweiten Teil geht sie kritisch den historischen Quellen der christlichen Theologie, aber auch anderen Quellen nach: Inwieweit finden sich dort schon frauenfeindliche Voreingenommenheiten? Der nächste Teil erarbeitet aus den Quellen der christlichen Offenbarung drei Themen über ein Sprechen vom Gott, das dem feministischen Anliegen gerecht wird: „Geist-Sophia, Jesus-Sophia, Mutter-Sophia“. Zuletzt werden die erarbeiteten Neuzügänge in den Rahmen der Theologie gestellt und wichtige Korrekturen angemahnt: Daß der „dreieinige Gott“ in seiner Beziehungslebendigkeit, aber kein unlebendiger Götze den christlichen Glauben trägt; daß die Sensibilität, die im Begriffsdenken verloren geht, aber im symbolischen Zugang bewahrt wird, eine wichtige Rolle in der Theologie spielen muß; daß kein „apathisch-allmächtiger“ Gott verehrt werden darf, sondern der, von dem Paulus weiß, daß seine „Barmherzigkeit ausgegossen“ ist, der in „göttlicher Weise“ mit den Menschen mitleidet.

Johnson schreibt lebendig und zeigt in einem großen Anmerkungsteil, wie vertraut sie auch mit der europäischen, insbesondere deutschen Theologie ist. Man wird manche Thesen diskutieren (der Originaltitel: „She who is“ ist weniger provokativ als der deutsche), dabei aber immer die amerikanische Situation vor Augen haben müssen. Daß manche der Aussagen Johnsons gegenüber der Arbeit Scherzbergs schärfer (einseitiger?) klingen, ergibt sich aus der Thematik. Besonders scheint mir der „göttlichen Unbegreiflichkeit“ (146ff) nicht genügend Rechnung getragen worden zu sein. Dagegen bietet Johnson konkretere und weiterführende Hinweise auf Anliegen und auch Ergebnisse der feministischen Theologie, denen kein Theologe sich verschließen darf.

Die kluge, diskussionsbereite Arbeit lädt auch Skeptiker ein, sich mit (dieser Art) feministischer Theologie zu beschäftigen. Die flüssige Übersetzung lädt überdies auch Nicht-Fachleute ein, sich über Johnson der feministischen Theologie zu nähern.

Josef Sudbrack SJ

In Geist und Leben 3-1996 schrieben:

Felix Genn, geb. 1950, Dr. theol., Dozent an der Theol. Fakultät Trier für Christl. Spiritualität. – Geistliche Begleitung, Dogmatik, christliche Spiritualität.

Josef Imbach OFM Conv., geb. 1945, Dr. theol. habil., Prof. für Fundamentaltheologie an der Päpstl. Theol. Fakultät „S. Bonaventura“ in Rom. – Aktuelle Glaubensfragen, Grenzfragen zwischen Literatur und Theologie.

Willi Lambert SJ, geb. 1944, Dr. theol., kirchlicher Assistent der Gemeinschaften Christlichen Lebens (GCL). – Exerzitien.

Thomas Meurer, geb. 1966, Dipl.-Theol., Mitarbeiter und Doktorand am Seminar für Exegese des AT der Univ. Münster. – Literatur, Theologie, Kunst.

Walter Repges, geb. 1928, verh., Dr. phil., Botschaftsrat I. Klasse a. D. – Politische und theologische Publikationen, u. a. über Johannes vom Kreuz.

Josef Sudbrack SJ, geb. 1925, Dr. theol. habil., Schriftsteller, 1979–1986 Chefredakteur von GuL. – Mystik, Spiritualität, Exerzitien.